

# Die letzten Swissair-Angestellten

**SWISSAIR** Bis im Herbst arbeiten noch rund 80 Angestellte für die ehemalige nationale Airline. Ihre Aufgabe ist es, das Geld für die Erstklass-Forderungen einzutreiben. Wesentlich mehr als 300 Millionen Franken sollten dabei zusammenkommen. Gleichzeitig hilft das verlängerte Arbeitsverhältnis, die Swissair-Krise zu verarbeiten.

JÜRIG WIRTH

Die Swissair ist tot und der Balsberg als ehemaliger Hauptsitz leer – denkt man. Doch dem ist nicht so: Erstens ist der Balsberg durch neue Mieter zu 60% ausgelastet und zweitens lebt die Swissair weiter. Rund 80 unentwegte Mitarbeiter halten die Fahne der Ex-National-Airline hoch und «fahren bis zum Herbst die Organisation runter». Zudem versuchen sie so viel Geld wie möglich einzutreiben.

Wesentlich mehr als 300 Mio Fr. sollen noch in die Swissair-Kassen fliessen. Ein grosser Teil stammt aus den Debitoren vor dem 5. Oktober. Swissair-Finanzchef Walter Kälin rechnet mit 60 bis 80 Mio Fr. Allerdings ist das Zusammenkratzen mit grossem Personaleinsatz verbunden. Rund 20 Personen sind beispielsweise damit beschäftigt, die Ticket-Coupons auszuwerten.

Leichter zu Geld zu machen sind die Immobilien, die die Swissair weltweit besitzt. Eine Wohnung an bester Lage, im Hafen von Lissabon, haben die Airliner jüngst für 1 Mio Euro verkauft. Dies bei einem Einstandspreis von 300 000 Fr. vor zehn Jahren. Noch besser lief es in Indien, wo eine für 250 000 Fr. gekaufte Wohnung heute 2,5 Mio Fr. wert ist.

## DIAMANTEN UND AKTIEN IM TRESOR

Der grosse Vorteil an den Verkäufen ist der, dass sich die Swissair in Nachlassstundung befindet. Damit bleibt ihr – anders als beim Konkurs – genügend Zeit, um die verbliebenen Unternehmenswerte zu einem guten Preis abzustossen. Im Konkursfall hätten die Aktiven rasch verkauft werden müssen, zu Dumping-Preisen. Schätzungen gehen davon aus, dass dann anstatt der 300 Mio Fr. nur rund die Hälfte erzielt worden wäre.



BRUNO ARNOLD

Am Schluss verkauft Walter Kälin, Swissair-Finanzchef, das Tafelsilber.

Oft tragen auch unerwartete Funde zum Verkaufserlös bei. In Beirut beispielsweise entdeckte ein Angestellter im Swissair-Tresor Aktien, die als Entschädigungszahlungen für nicht termingerechte Übergabe eines Objektes erworben worden waren. Günstig eingekauft vor einigen Jahren haben sie heute den Wert verdoppelt, weil Beirut boomt. In einem Zürcher Tresor stiess das Aufräumteam auf ein Säckchen Diamanten. Die Steine bildeten ein Zubrot zu einem Flugzeugkauf und wurden von einem gewissenhaften Angestellten im Safe deponiert.

Ziel ist es, aus den Verkäufen die Erstklass-Forderungen zu decken. Die Summe dieser Erstklass-Forderungen ist noch unklar, da von den Piloten wesentlich höhere Forderungen angemeldet wurden als erwartet. Hier muss eine Bereinigung stattfinden. Weil diese Summe das Volumen des Erstklass-Forderungstopfes übersteigt, könnten die Piloten die Nachlassstundung zum Scheitern bringen. Kälin ist allerdings zuversichtlich, dass sie sich noch umstimmen lassen.

Auch die Swissair schuldet der Swissair noch Geld. So sieht das wenigstens Peter Schneiter, der für die «Hardware» zuständig ist: «Swiss fliegt mit unseren Uniformen und mit unserem Geschirr, hat aber dafür noch nichts bezahlt.» Er hofft, so einen hohen zweistelligen Millionenbetrag zu lösen.

## FREIWILLIGE MITARBEITER

Aus diesen Forderungen leitet sich das Profil der Mitarbeiter ab, wie Kälin schmunzelnd sagt: «Die bissigsten und bösesten haben wir als Inkasso-Spezialisten eingesetzt.» Interessant ist, dass sich die Mitarbeiter freiwillig zum Bleiben entschieden haben oder von der Geschäftsleitung angeworben worden sind. Es arbeiten nicht die Leute am Balsberg, die keine Stelle mehr gefunden haben.

Tatsächlich ist die Stimmung den Umständen entsprechend gut, wie ein Besuch zeigt. Rolf Pulver und Catia Bino von der Personalabteilung beispielsweise machen keinen besonders

niedergeschlagenen Eindruck. Wohl fehlt Catia Bino das Personal, für das sie vorher zuständig war. Doch die Arbeit ist nicht weniger geworden, denn sie nimmt die Schuldenforderungen der Gläubiger auf. Vor allem aber kann sie dank ihrem Engagement die Krise besser verarbeiten.

Im Management herrscht schon fast Euphorie: Walter Kälin und Peter Schneiter preisen die Arbeit als wärs ein Lehrgang für Manager. Die beiden sind überzeugt davon, dass sich die Mitarbeiter Spezialwissen aneignen, das sie sonst nie bekommen würden. Selbst für spätere Firmengründer sei diese Tätigkeit wertvoll, sagt Kälin. Wenn man ein Unternehmen runterfährt, erkennt man allfällige Fehler, die beim Aufbau gemacht worden sind und kann diese verhindern. Kälin und seine Leute wissen ihr Personal zu schätzen und belohnen es ab und zu mit einem Fest.

## TOTALAUSVERKAUF IM HERBST

Ein Fest könnte der letzte Ausverkauf auch für alle Swissair-Fans werden. Nach und nach wird das im Ausland stationierte Material zurückgebracht und in Embrach gelagert. Ein Gang durch das Hochregallager lässt die Geschichte der Gesellschaft noch einmal vorbeiziehen und die Herzen höher schlagen. Altes Swissair-Bestech aus Silber samt Krügen und Schälchen findet sich da. Daneben die legendären Trolleys, Kristallgläser für Champagner und Wein oder halbrunde Speiseschalen. Peter Schneiter obliegt es, die ganzen Trouvaillen zu inventarisieren und dann den Verkauf zu organisieren. Im Herbst soll ein Liquidator den Bestand unter die Leute bringen.

Dann sollte der grösste Teil der Forderungen eingetrieben und die Verkäufe abgewickelt sein. Aber selbst dann gibt es immer noch Swissair-Angestellte. Vier bis fünf Leute verkaufen dann noch all die Dinge, die bis dahin keinen Abnehmer gefunden haben. Und das kann noch Jahre dauern.

Eine Firma aufzulösen kann äusserst lehrreich sein.

## Es ist schon fünf vor zwölf

**PROGRESS WATCH** Am 31. Mai läuft für die Bieler Uhrwerkhersteller der Konkursaufschub ab. Wenn sie bis dann keine Investoren gefunden haben, bleiben ihre Uhren für immer stehen. Ein nicht unwahrscheinliches Szenario.

JÜRIG WIRTH

Wieder einmal steht den Bieler Uhrwerkfabrikanten das Wasser bis zum Hals: Am 31. Mai läuft der Konkursaufschub ab, den der damalige Verwaltungsratspräsident bei Progress Watch, Rudolf Hug, vor dem Bezirksgericht erwirkt hat. Kann das Unternehmen bis zu diesem Zeitpunkt keine neuen Investoren präsentieren, ist der Konkurs eigentlich beschlossene Sache. Und die Wahrscheinlichkeit, dass es so kommen wird, ist gross.

«Im Moment ist die Lage sehr ungewiss», bestätigt der Verwaltungsratspräsident. Der heisst inzwischen nicht mehr Hug, sondern Hubert Baumgartner – seit dem 12. Dezember 2001. Immerhin weiss Baumgartner, welche Kriterien die Investoren erfüllen müssen: «Wir brauchen rund 5,5

Mio Fr., um unsere Schulden zu decken und nochmal so viel, um das Unternehmen zu sanieren.» Der Treuhänder spricht davon, vier Interessenten an der Hand zu haben. Zwei davon würden sich in die Investitionen teilen, einer würde alles übernehmen, und der Vierte würde zum reinen Finanzengagement auch noch Know-how bringen. Allein, die Zeit läuft Baumgartner davon, denn Verträge sind noch keine unterzeichnet. Ein Geldgeber der ersten Stunde erklärt der «HandelsZeitung», dass es bis Ende Woche nicht zu einem Abschluss kommen werde. Er setzt vielmehr auf einen weiteren Aufschub.

Dass die Firma weiter dahinsiecht, ist nicht Baumgartners Schuld, trotzdem ist die Tatsache, dass er jetzt Verwaltungsratspräsident ist, exemplarisch. Der letzte Hoffnungsträger und Verwaltungsratspräsident,

Rudolf Hug, hatte seinen Posten gerade mal vier Monate inne. Seine Vorgänger Peter Gschwind und Hans-Peter Thiel brachten es auf knapp sechs bzw. vier Monate. Den Rekord hält Willy Meier, er sass wenig mehr als zwei Monate auf dem Chef-Stuhl.

## MISS-MANAGEMENT

Aber auch im operationellen Bereich kam die Firma nie zur Ruhe. 1999 von Elmar Mock und Peter Gschwind gegründet, komplementierte Gschwind seinen Compagnon Anfang 2001 aus der Firma. Bereits damals war das Unternehmen überschuldet.

Deshalb ist es äusserst fraglich, ob sich die Interessenten zu einem Investment durchringen können. Kommt dazu, dass noch ein Patentstreit mit Swatch schwelt, wenn auch auf kleiner Flamme. Bei all den Wirren wurde die Qualität der

Uhrwerke und des Tourbillon nie in Frage gestellt. Und diese Werte stecken in den Patenten. Den Tourbillon produzieren die Schweizer in Lizenz, das Patent gehört einem Schweizer Unternehmen mit holländischen Investoren. Die beiden Kaliber-Patente aber sind ganz im Besitz von Progress Watch. Jedes wiege mindestens 10 Mio Fr. ist Baumgartner überzeugt.

Allein diese Tatsache könnte die Investoren zögern lassen, denn sicher ist: Das Unternehmen und die Patente sind nie günstiger zu haben als nach einem Konkurs. Auch die Swatch-Group nimmt sich aus dem Schussfeld und verneint allfällige Kaufinteressen. Damit niemand auf die Idee kommt, der Patentstreit sei angezettelt worden, um Investoren abzuhalten und den Konkurs der Progress Watch zu beschleunigen.